Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 24 (1968)
Heft: 2

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Knacknüsse

Stimmt etwas nicht? Was stimmt nicht? Wie machen wir's besser? Wenn Sie diese Fragen beantwortet haben, vergleichen Sie Ihre Antworten mit den Lösungen auf Seite 64!

1. „Kräuel" hieß einst die ganze Gegend zwischen der jetzigen Kaserne bis zum Hard hinunter [in Zürich-Außersihl].
2. Drei Übergänge, die Allenby-, Umm Shart- und Damiah-Brücken, überqueren den Jordan.
3. [Über einen Stausee in Mexiko]: Presa Alemán heißt der See nach seinem Initiatoren, dem ehemaligen mexikanischen Präsidenten Miguel Alemán.

Wort und Antwort

Englischer Einfluß (zu Heft 6/1967, Seite 179)

Sie haben ein stück aus dem „Neuen Winterthurer Tagblatt" abgedruckt, worin eine reihe von fällen erwähnt werden, wo man jetzt *für* treffen kann, vor allem anstelle von *zu*, und *als* anstatt *für*.
Im dänischen kennt man neuerdings etwas ganz ähnliches: *for* statt *til* (dies wort ist ja, wie englisch *till*, mit dem deutschen wort *ziel* verwandt) und *som* („wie" oder „als") statt *til*.
In beiden fällen gibt es kaum einen zweifel, daß einfluß des englischen vorliegt. Muß nicht auch im deutschen mit solchem einfluß gerechnet werden? Über *für kameradschaft* statt *aus kameradschaft* in einem amerikanisch beeinflußten gedicht von Brecht vgl. Carstensen und Galinsky: „Amerikanismen der deutschen Gegenwartssprache", 1963, seiten 41—42.
Beispiele im dänischen: *vælge én som* (bisher: *til*) ... nach englisch *choose somebody as ...; udnævne én som* (bisher: *til*) ... nach nominate *somebody as ...*

Arne Hamburger (Kopenhagen)

(Auf Wunsch des Verfassers in gemäßigter Kleinschreibung.)

Zum „Streit ums Fremdwort" (Heft 6/1967, S. 163; Heft 1/1968, S. 26)

Wir möchten uns gerne ein zweimaliges Hutabziehen (vgl. „Sprachspiegel" XXIV 1) von einem Manne wie Otto Frei verdienen und bekennen uns daher als einen, welcher überflüssige Fremdwörter ablehnt und unentbehrliche notgedrungen annimmt. Es handelt sich dann nur darum, zwischen diesen beiden Gattungen zu unterscheiden. Der Hauptgesichtspunkt ist, daß die Sprache unter gar keinen Umständen in ihrer Fähigkeit, feine begriffliche Schattierungen eindeutig auszudrücken, verarmt. (Übrigens, wäre „Schattierung" nicht eine zulängliche Übersetzung für „Nuance"?). Und da muß man sagen, daß die Fremdwortübersetzungen, die Otto Frei aufs Korn nimmt, in der Tat ein Musterbeispiel dafür sind, wie man es *nicht* machen soll. Man soll nicht blindlings nach irgendeinem deutschen Wort greifen, das sich einigermaßen und ungefähr in der Begriffsgegend herumtreibt, wo das betreffende Fremdwort eingewurzelt ist, sondern es bedarf einer genauen

und bis ins Einzelste gehenden Deckung, schlimmstenfalls unter Verwendung *mehrerer* deutscher Wörter für die verschiedenen Bedeutungsebenen des Fremdwortes. Dazu ist feines, liebevoll ausgebildetes Sprachgefühl und Nichtzurückscheuen vor strenger Denkarbeit erforderlich.
... Die deutsche Sprache ist ein so feingeschliffenes Werkzeug, daß man sich wohl etwas abquälen darf, damit sie in ihrem Dienst an scharf unterscheidendem Denken nicht schartig werde. Sie hat aber so reiche Hilfsmittel, daß man mit ehrlicher Quälerei fast immer zu dem Ziel gelangt, den genau angepaßten Ausdruck zu finden. *E. Brock*

Sprachgeometrie?

Die Feststellung, das Fremdwort *paradiesisch* und das deutsche Wort *himmlisch* seien nicht deckungsgleich (kongruent), fördert nichts Neues zutage. Wenn sich von Sprache zu Sprache lauter Wörter gleichen Begriffsinhaltes fänden, wären die Wörterbücher nur halb so dick, und die Kunst des Übersetzens wäre ein Kinderspiel. Mit dem Kongruenzbegriff kommt man in der Fremdwortfrage nicht weit. Otto Frei macht es sich leicht: Wenn er in einem Satz auf ein Fremdwort stößt, sieht er sich nach einer „Verdeutschung" um, stellt aber bald enttäuscht (oder befriedigt?) fest, daß Fremdwörter „schwer übersetzbar" sind. Es ist dies ein Verfahren, das vielleicht bei der Wahl einer Tapete zulässig ist (... das gleiche Muster, aber lieber hellgrün ...), nicht aber beim Sprechen und Schreiben. Der Sprache (auch der Mundart!) ist ein anderes Verfahren angemessen: Ich muß mir das, worüber ich mich äußern will, vorstellen und überlegen; dann muß ich die Vorstellung „zu Worte kommen lassen" und — wenn sich dabei ein Fremdwort vordrängt, muß ich nochmals ansetzen, nicht am Wort, nein, am Satz, an der ganzen Aussage. Wie die Erfahrung zeigt, ist unsere Sprache so reich, daß sich fast alles auf deutsch sagen läßt. Es fehlt selten an der Sprache, aber sehr oft am Sprecher. Paul Waldburger

Bei der Kritik, die Herr Otto Frei im Heft 1, S. 26, an meinen Verdeutschungen übt, ist ein Mißverständnis im Spiele. Mir scheint, daß seine Klärung eine wesentliche Seite der Fremdwortfrage verdeutlichen kann. Meine Verdeutschungen in Heft 6, 1967, S. 163, beziehen sich *unmittelbar* auf den Gebrauch der Fremdwörter, den Herr Gerhard Weise in seinem Aufsatz in Heft 5/1967 von ihnen gemacht hat, und das Mißverständnis sehe ich darin, daß Herr Frei nun meint, ich sei der Auffassung, die dort verwendeten Fremdwörter seien *in jedem Falle* in der von mir vorgeschlagenen Weise zu verdeutschen. Das ist *nicht* der Fall und kann es nicht sein. Warum?
Es ist eine häufige Eigentümlichkeit der Fremdwörter, daß ihre Bedeutung im logischen Sinne einen großen Umfang und dementsprechend einen kleinen Inhalt hat. Im Vergleich dazu ist der Begriffsumfang der zu ihrer Verdeutschung geeigneten deutschen Wörter regelmäßig kleiner, ihr Inhalt dafür größer. Das aber heißt, daß man bei der Übersetzung eines Fremdwortes ins Deutsche mit *einem* deutschen Wort regelmäßig nicht auskommt, sondern deren mehrere in Betracht ziehen und je nach dem Zusammenhang, in dem das Fremdwort steht, einmal dieses und ein andermal ein anderes deutsches Wort verwenden muß. Und das bedeutet wiederum, daß es regelmäßig nicht angeht, zu sagen, das Fremdwort X sei gleichbedeutend mit dem deutschen Wort Y, weil dies nur unter gewissen Umständen gilt, während unter anderen X durch Z übersetzt werden muß. „Formulieren" zum Beispiel wird tatsächlich — und so auch im gegebenen Falle — oft an Stellen verwendet,

wo es nichts anderes als das schlichte deutsche „sagen“ bedeutet, während es in anderen Zusammenhängen nur mit „umschreiben“ treffend verdeutscht werden kann. Anderswo wird es vielleicht besser mit „so ... ausdrücken“ verdeutscht. Die Besinnung darauf, *was* das Fremdwort im jeweiligen Falle bedeutet, ist darum bei seiner Verdeutschung genau so erforderlich wie bei jeder guten Übersetzung, die bekanntlich dem nicht gelingen kann, der nur seinen „Langenscheidt“, aber kein Gefühl für die beiden Sprachen besitzt, zwischen denen er übersetzend vermitteln will.
Gerade dieser Sachverhalt spricht nun aber *für* die Verdeutschung und *gegen* den Fremdwortgebrauch. Denn ein Wort ist desto genauer und aussagekräftiger, je kleiner sein logischer Umfang und je größer darum sein unmittelbarer Bedeutungs*inhalt* ist. Und gerade *weil* es sich beim Fremdwort regelmäßig umgekehrt verhält, ist es bei all jenen Leuten so beliebt, die so gerne „daherreden“. Fremdwörter sind so oft Allerweltswörter, die alles mögliche bedeuten können (= großer Umfang) und dabei so wenig bedeuten (= kleiner Inhalt). Sie sind darum das geeignete Aussagemittel für jede Art von „Blabla“.

K. Brüderlin

Friesisch und Schweizerdeutsch

Sehr geehrter Herr Schriftleiter,

im Heft 1 (Jan./Feb. 1968) des „Sprachspiegels“ schreibt A. H. eine kurze Nachschrift zu meinem Artikel über „Die Friesen und ihr Sprachkampf“ (Heft 5, 1967, Seite 138). Es stört ihn nämlich, daß ich das Verhältnis vom Friesischen zum Niederländischen mit dem vom Schweizerdeutschen zum Hochdeutschen verglichen habe. Natürlich hat er völlig recht, wenn er bemerkt, daß der Vergleich hinkt (aber welcher Vergleich tut das nicht?) insofern, als Friesisch und Niederländisch zwei ebenbürtige westgermanische Sprachen sind, während Schweizerdeutsch ein Sammelname ist für verschiedene alemannische Dialekte der hochdeutschen Sprache. Das praktische Resultat aber ist in beiden Fällen das gleiche. Für das Schweizer Kleinkind bleibt Hochdeutsch, ob es nun eine „fremde Sprache“ und keine „Fremdsprache“ ist, schwer verständlich. Welcher Dreijährige würde heimgehen, wenn man ihm sagt: „Du mußt jetzt nach Hause gehen“? Ich habe bei Besuchen in Schweizer Volksschulen sowohl wie im Gymnasium erfahren, wie schwer die hochdeutsche Sprache für die jungen Schüler ist, und wie wenig sie sie als etwas „Eigenes“ empfinden. Und die Erwachsenen? Der Durchschnittsschweizer fühlt sich behindert, wenn er hochdeutsch redet, obwohl er die Sprache natürlich gut kennt und sie nicht nur liest, sondern auch im Radio und Fernsehen hört. Aber der Friese hört das Niederländische ebensogut rings um sich her, und eigentlich habe ich den Eindruck, daß er sich in dieser „Fremdsprache“ doch noch freier ausdrückt als der Deutschschweizer in der „fremden Sprache“ Hochdeutsch.

Judy Mendels